

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1914

38 (19.9.1914)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden

Erscheint jeden Samstag.
Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark
inklusive Postgebühren.
Druck u. Verlag: „Unitas“-Verlag-Vöhl.

Verantwortliche Redaktion:
Joseph Koch, Mannheim,
Langstraße 12.

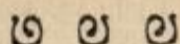
Anzeigen: Die einsp. Zeile 20 M.
Bei zwangsweiser Eintreibung von Gebühren durch
Klage oder in Konkursfällen wird der für Anzeigen
bewilligte Rabatt hinfällig.
Verantwortl. f. d. Inseratenteil: P. Köber

Inhalt: Erkenntnis seiner selbst. — Zum Kampf. — Bestellungen. — Unser Nachwuchs ist unsere Hoffnung. — Was sollen wir lesen. — Rundschau. — Anzeigen.

Erkenntnis seiner selbst und Rückkehr zu Gott.

Vor allem will ich meine Unwürdigkeit offenbaren und der Welt meine Untaten und meine Undankbarkeit bekennen. Die Nachwelt soll es erfahren, wie Augustin gegen Gott und wie Gott gegen ihn war. Die Menschen will ich deine Wege kennen lehren und darin sollen sie dich lieben lernen. Den Sündern will ich deine liebevolle Absichten offenbaren, und sie werden sich wieder zu dir wenden. Aus meinen Missetaten werden sie ersehen, daß du der Gott der Barmherzigkeit bist, und voll Reue, Hoffnung und Liebe dich um Frieden bitten.

Aus den Nachtgedanken des hl. Augustinus.

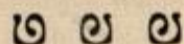


Zum Kampf!

Betet Männer! — denn ein Jüngling kniet —
daß sein Herz, sein Eisen heilig werde!
Küsse, Knabe, fröhlich diese Erde,
denn sie ist der Freiheit heil'ges Band.
Willst du seinen Namen hören?
Glücke bei dem Klang der Ehren!
Deutschland heißt dein Vaterland.

Betet, Männer, heiligstes Gebet,
Gott im höchsten Himmel gebe Segen
diesem freien Mann und seinem Degen,
daß er Bliz in deutschen Schlachten sei!
Gott behüte unsere Lande,
unsere Seele vor der Schande!
Gott erhalte Deutschland frei.

Arndt.



Bestellungen

auf die „Bad. Lehrerzeitung“ werden jederzeit von dem nächsten Postamt angenommen.

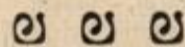
Die Erziehung darf nicht feiern, wenn der Krieg die Völker in die harte Schule der Erfahrung nimmt. Zwei

Proklamationen der französischen Regierung geben viel zu denken. Die eine wurde erlassen nach der Schlacht im Lothringen, die andere vor der Verlegung der französischen Regierung von Paris nach Bordeaux. Was sagen uns diese beiden Schriftstücke? Eine Regierung, die in der Friedenszeit als ihre erste Aufgabe betrachtete, die Religion im Herzen des Volkes zu ersticken, hob nicht nur die Wehrkraft nicht in genügender Weise, sondern selbst in der Zeit der größten nationalen Not weiß sie keine Saite im Gemüte des Volkes zu berühren und zu finden, die in lebhaftem erschütternden Klang Begeisterung für opferbereite heldenhafte Taten wecken könnte.

Armes Frankreich! Deine Regierung arbeitete durch ihre religionsfeindliche Tatenlust im Frieden an deinem nationalen Untergang.

Wir aber wollen die religiöse Bekenntnistreue als das teuerste Palladium unserer geliebten deutschen Nation hegen und pflegen und sie achten bei uns Katholiken wie auch bei den übrigen Bekenntnissen. Dadurch geben wir der Vaterlandsliebe die höhere Weihe, und sie wird unüberwindlich, selbst wenn nie gesehene höllische Stürme die Welt durchbrausen.

Man abonniere recht zahlreich auf die „Badische Lehrerzeitung“ und wende ihrem Anzeigenteil verdiente Beachtung zu.



Unser Nachwuchs ist unsere Hoffnung!

Phil. Krug, Düren.
(Fortsetzung.)

Auf einen berufsbegeisterten, national denkenden Lehrernachwuchs hoffen auch die weltlichen Autoritäten.

Es bedarf keines Beweises mehr, daß Mächte am Werk sind, die Fundamente unseres Staatswesens zu untergraben. Geringschätzung und Mißachtung gegenüber den weltlichen Machthabern wird schon der Jugend gelehrt. Dieses sind offenkundige Tatsachen. Demgegenüber müssen die christlichen Jugenderzieher mit allem Nachdruck auf eine Heranbildung der Jugendlichen zur Achtung der Gesetze, zur Ehrfurcht der weltlichen Autoritäten, zur Treue

gegen Kirche und Reich Gewicht legen. Solche Erziehungsresultate werden aber nur gewonnen, wenn in den Jugendlichen die Erkenntnis geweckt wird von der Notwendigkeit treuester Pflichterfüllung. In den Jugendlichen muß die Überzeugung lebendig sein: Ich muß meine Körper- und Geisteskräfte ausbilden, damit ich später befähigt bin, einen Platz in dem wirtschaftlichen Leben ehrenvoll auszufüllen; ich muß mich den weltlichen Gesetzen unterwerfen und ihnen gehorchen, weil ohne Unterordnung unter die Obrigkeit ein geordnetes Staatsleben undenkbar ist; ich muß einen Herrscher ehren, mein Vaterland lieben, wenn es nützt, mit Hingabe meines Lebens verteidigen, weil Gottes Hoheit es mir gebietet, weil die Nächstenliebe es mir erheischt. Zu einem solchen Pflichtbewußtsein kann aber nur der Lehrer seine Schüler erziehen, der selber von dem gleichen lebhaften Pflichtgefühl befeelt ist und der diese seine Überzeugung auch offen bekundet, der für dieselbe eintritt im öffentlichen Leben.

Darum sehen heute auch die staatlichen Behörden mit Vertrauen auf die Lehrerorganisation, die sich die Heranbildung einer solchen pflichtbeseelten Jugend zum Ziele gesetzt haben.

Darum dürfen die katholischen Lehrer nicht zögern, auch im Interesse der Wahrung der staatlichen Autorität sich dem Katholischen Lehrerverbände anzuschließen. Je stärker die Lehrervereine mit solch positiven Zielen sind, desto größere Gewißheit ist gegeben für eine staaterhaltene Jugenderziehung; desto fester werden gefügt Thron und Reich.

Auch unsere weltlichen Autoritäten halten heute Ausschau nach Helfern positiver Richtung, die mit ihnen arbeiten, mit ihnen sich mühen, des deutschen Volkes Wohl zu fördern, des deutschen Reiches Zukunft sicherzustellen. Und dabei gedenken sie vornehmlich der Jugenderzieher. Ich erinnere mich besonders an den Jugendpflege-Erlaß des Herrn Kultusministers, worin er gerade auf die Mithilfe der Lehrerschaft sein Vertrauen setzt.

Meine Herren! Im vorigen Jahre beging unser Vaterland die Jahrhundertfeier jener glorreichen Zeit, da deutscher Opfermut, deutscher Heldensinn und deutscher Patriotismus Wunderbares geleistet. Wie kurz, aber wie eindrucksvoll, wie nachhallend bis in unsere Tage klingt das hohe Wort aus jenen Tagen: „Der König rief, und alle, alle kamen.“ Soll unser Geschlecht schamrot zurückstehen vor den Heldenvätern! Auch heute gilt es einen Kampf zu bestehen, einen Kampf gegen den Kampf gegen den Geist des Umsturzes und der Verneinung, gegen den Geist der Auslehnung wider Ordnung und Gesetz, einen Kampf der länger dauert als jene Freiheitskämpfe, einen Kampf, der Helden der Überzeugung, des Mannesmut, der Ausdauer verlangt, einen Kampf der nicht in raschwallender Begeisterung, in schnellen Anstürmen gewonnen wird, sondern ein Kampf, indem nur zähe Ausdauer, nimmer ermüdende, niemals erschlaffende Bereitschaft zum glücklichen Siege verhelfen können, einen Kampf, in dem die Jugenderzieher die Garde stellen müssen, einen Kampf, zu dem unseres Kaisers Majestät selber abgerufen mit den Worten: „Völker Europas, wahrt eure heiligsten Güter!“ Soll es da in den Blättern der Geschichte schmachvoll heißen: der Kaiser ruft und gerade die katholischen Lehrer folgten nicht? Nein, und tausendmal nein! Wir wollen des Kaisers und der Regierung Ruf folgen, indem wir in den Katholischen Lehrerverein eintreten und dort streiten für die Wahrung der heiligsten Güter unserer Nation. Hier ist ein Feld zur Betätigung eines schaffensfreudigen Lehrernachwuchses.

Junge Freunde, das Vaterland hofft auf euch!

Gottlob sind die Zeiten vorüber, in dem man auf Seiten der weltlichen Behörden dem Katholischen Lehrerverbände gegenüber eine abwartende Stellung einnahm. Die Behörden haben sich durch eine Wirksamkeit während 25 Jahren davon überzeugt, daß wirklich staaterhaltende

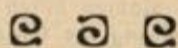
Grundsätze die Bestrebungen des Verbandes leiten. Deshalb haben sie auch mit ihren Auerkennungen nicht mehr zurückgehalten. Es sei nur an die ehrende Worte erinnert, die der Herr Regierungspräsident von Düsseldorf in unserer ersten Hauptversammlung an uns richtete. Nur wenige Sätze hebe ich hervor: „Sie haben auf ihr Banner geschrieben: „Treu dem Glauben, treu dem Vaterlande!“ Ich möchte jedem Lehrerverbände, jedem Lehrervereine und jedem einzelnen Lehrer, der ein anderes Bekenntnis auf seine Fahne schreiben möchte, die Daseinsberechtigung abprechen. Ich glaube aber, daß auch außerhalb des Kath. Lehrerverbandes des Deutschen Reiches in vielen Verbänden der Lehrer nach den gleichen Zielen gestrebt wird. Aber auch ich kann Ihnen das Bekenntnis ablegen, daß es mir scheint, als wenn der Katholische Lehrerverband des Deutschen Reiches in ganz besonders geschickter Weise ein Ziel zu erreichen sucht.“

Dies ehrende Zeugnis aus dem Munde eines hohen Vertreters der Königlichen Staatsbehörden ist eine laute Ermunterung an unsere Jungmannschaft zum Eintritt in den Katholischen Lehrerverband. Möchten viele sie hören und befolgen.

Auf einen treugläubigen, im Katholischen Lehrerverbände zusammengeschlossenen Lehrernachwuchs hoffen auch die kirchlichen Autoritäten.

Ihnen ist vom Göttlichen Heilande die Seelenführung der Gläubigen anvertraut. Der Arbeit ist viele, der Arbeiter aber sind zu wenige. Deshalb hat die Kirche von jeher die katholische Lehrerschaft als treue Mitarbeiter geehrt. Besonders auf den Katholischen Lehrerverband setzt die Kirche im Kampfe um die religiöse Jugenderziehung großes Vertrauen. Ich darf zum Beweise dessen die Worte anführen, die der hochselige Kardinal Fischer an eine Versammlung des Katholischen Lehrerverbandes richtete. Es heißt in dem Briefe: „In einer Zeit, wo der Unglaube Sturm läuft gegen die christliche Schule, Schule und Kirche trennen, den Religionsunterricht aus der Schule entfernen oder zu einem fast- und kraftlosen Moralunterricht degradieren will, ist doppelt erfreulich, aber auch nötig, daß die Christgläubigen Lehrer sich zusammenscharen und eng aneinanderschließen zur Bekämpfung und Abwehr der destruktiven Elemente. Das hat der Katholische Lehrerverband bisher getan. Er steht fest und unentwegt auf kath. Boden und vertritt offen und freimütig die katholischen Grundsätze, darum genießt er das Vertrauen des Episkopates und des katholischen Volkes.“

Schluß folgt.



Was sollen wir lesen?

Den Liebling der Musen mit starkem Empfinden, gereinigtem Fühlen, lichtem, natur- und wahrheitsgemäßem Denken und dem lebhaften Bedürfnis nach formvollendeter, charakteristischer, lebenswahrer und seelenvoller Gestaltung seines Geistesinhaltes erfährt nicht selten ein Heimweh nach einem wunderschönen Jugendlande, worüber der Himmel ewig blaut, das Herz dem Herzen in Liebe nur entgegenschlägt, die Hoffnung immer neue Wunder wirkt, und die Beilichen und Bergigmeinnicht duftend teure Namen hauchen. Aber mitten im Ozean des Lebens nur kann diese Insel der Calypso liegen. Immer und überall am Ufer steht der Kahn bereit zur Abfahrt in das stürmische Meer; denn kurz bemessen ist der Aufenthalt in palmenreichen Gärten. Aber „dahin, dahin möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, zieh'n!“ Süße Mignonsklänge! auch in sturmbewegten Zeiten.

Wie im Abendschimmer das schönste Landschaftsbild mählich schwindet, sinkt das Alltagsleben in den Nebel der

Vergessenheit, und in dem Herzensgrund, dem die eigene Wahrnehmung sich zukehrt, regt sich die Sehnsucht nach früher Harmonie, nach dem vollendeten Besitze von uns selbst, von unserem ganzen Seelensein, nach der Ruhe des oft stürmisch bewegten Ozeans des eigenen Ichs.

„Siehst du das Meer? Es glänzt auf seiner Flut der Sonne Pracht. Doch in der Tiefe, wo die Perle ruht, ist finstere Nacht.“

Das Meer bin ich. In stolzen Wogen rollt mein wilder Sinn, und meine Lieder zieh'n wie Sonnengold darüber hin.

Sie flimmern oft von zauberhafter Lust, von Lieb' und Scherz; doch schweigend blutet in verborgener Brust mein dunkles Herz.“

Das dunkle Herz sehnt sich nach sonnigem Licht und erhellender Kraft aus der organisch sich entwickelnden Welt im eigenen Seelen Spiegel, und in solchen Augenblicken übt das Wörtchen „klassisch“ einen besondern Reiz auf uns. Die Zahl der Freunde klassischer Lektüre scheint allerdings in raschem Schmelzen begriffen zu sein. Man liebt es wenig mehr, in die Tiefe zu steigen, wo die Goldadern durch die Gänge streichen und der Bergquell seine Heimat hat. Bis zu dem Ausbruch des gegenwärtigen gewaltigen Erhaltungskrieges, den wir zu führen haben, war die Lust am mühe-losen Genießen, die Sucht, sich zu amüsieren, und die ver-übende gedankenlose Schaulust zu einem recht bedenklichen Grade angewachsen. Der wirkliche, Herz und Wille ver-edelnde Genuß kann aber auf ein herzerfrischendes rasches Denken nicht verzichten. Spielt doch das richtige Verhältnis der Vorstellungen, der Vorstellungsgruppen und -reihen und seine sofortige Auffindung und Erfassung eine ausschlaggebende Rolle für die Möglichkeit des Genusses. Dieser kann darum weder die Frucht der Phrase, noch die Frucht der Erleichterungsmittel sein, welche heute im Fremdsprachunterricht der Mittelschulen eine so bedenk-liche Rolle spielen. Die so errungenen sprachlichen Kennt-nisse dürften weder für die toten noch die lebenden Sprachen ausreichen, um sich nach dem Schulabgang auch nur ver-sucht zu fühlen, in literarischen Gärten Rühle vor den sengenden Strahlen der Leidenschaften in der eigenen Brust zu suchen und das schöne, edle und vornehme Menschheits-bewußtsein im eigenen Geiste aufleben zu lassen, dessen wir doch sehr bedürfen. Das war einmal anders. Selbst im „Konvent“ kämpften die „Girondisten“ mit den Waffen des Tacitus und Plutarch gegen den „Berg“, und noch im Anfang der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wüßte manche Sentenz die gehobene Unterhaltung gebildeter Kreise, die in ihrer Ungewöhnlichkeit zeigte, daß sie frisch aus der Quelle floß. Man verwandte früher eine viel intensivere Arbeit auf den geistigen Erwerb, und obgleich die Lexikographie nicht in solcher Blüte stand wie heute, waren die Präparationsheftchen, die heute von dem Mittelschüler angeschafft werden müssen, gänzlich unbekannt. Mit einem gewissen Maß grammatischer Kenntnisse ver-sehen, sah man vor seinem Autor, den man mit dem Wörterbuch zu bemeistern suchte. Aber bei dem anfänglich mühsamen und zeitraubenden Nachschlagen und Durchfliegen halber und ganzer Seiten, beim Durchdenken der möglicher-weise anwendbaren Stellen, drangen zuerst spärliche, dann häufigere Strahlen des Genius der vorliegenden Sprache in und an das geistige Auge des Suchenden, und die Zeit des „Epheta“ nahte heran. Nun war aber auch die kalte Region durchwandert, die Lebenswärme strömte in das Jugendherz, und mit immer mehr vertiefender Ehrfurcht nahte man täglich dem Heiligtum antiker Klassizität. Jetzt sind durch die vielfach stillgeduldeten „Schläuche“ und durch befohlenen „Präparationsheftchen“ die Anfänge des Sprachstudiums spielend leicht geworden, und die Anstalten bevölkern sich mit Tausenden nicht veranlagter Schüler, die nun einmal nicht in Arkadien geboren sind und auch nirgends in der Welt, weder in sich noch außer sich, einen Ruf dahin

vernehmen. Der Erwerb der so leicht begonnenen Sprache aber wird fortschreitend immer schwerer, weil die unerläßliche Selbstarbeit, das eigene Denken nicht zur rechten Stunde geleistet worden ist. Es türmen sich in den obersten Klassen die grammatischen Schwierigkeiten noch riesenhaft an, und das Reich der Ideen der ästhetische Bau bleibt ein neues „Dornröschens-Schloß“. Wir haben „Taine“ maltrattieren hören, so daß man es begreifen kann, wieviel lieber man zu einem „Wandervogel“ als zu einem „Freunde der Musen“ wird. Begriffe, welche vielleicht einander ausschließen, da die grobsinnliche Romantik Melpomene nicht zum Besuche reizt. Erklärlich wird unter solchen Umständen auch, daß in Baden Parlamentarier in jeder Landtagsitzung dafür eintreten, daß die Werke der alten Literatur in musterhafter deutscher Übersetzung der Jugend ge-boten werden. Die Entstehung dieses „Attizismus“ ist er-klärlich; aber etwas anderes als Schiffsbrucherklärung ist das Verlangen darnach doch nicht. Der Genius einer Sprache lebt nur in dieser seiner Sprache und kann nur in dieser seiner Sprache erkannt und in seinem wunderbaren Wirken beobachtet und als organisierende und bauende Kraft erschaut werden. Die Aeneide Vergils konnte in der vorliegenden Form nur von einem lateinischen Genie konzipiert, nur in lateinischer Sprache konnte so Bild an Bild sich reihen zu einer wunderbaren Einheit mit in wohlproportionierten Verhältnissen stehendem Anfang, Mitte und Ende, nur der lateinische Genius konnte so in seiner eigenen Tiefe lesen und die naivsten wie die stürmischsten Seelenregungen mit unvergleichlich entsprechenden sprachlichen Mitteln zum entzückenden Ausdruck bringen. Joh. Heinrich Voss hat sich ja sehr angestrengt; aber seine Aeneide ist nicht die Vergils und man wird nicht ohne heitere Stimmung beide zu gleicher Zeit lesen können. Nur die deutsche Sprache und keine andere Sprache der Welt schuf die Faustsage und nur das Spanische hat seinen Don Juan.

Wir müssen die vermeintliche Erleichterung unserer studierenden Jugend durch halbgeduldeten „Schlauch“ und befohlenes „Präparationsheft“ bedauern. Infolgedessen be-völkerten sich die Mittelschulen riesenhaft, die Zahl der Mittelschulen wuchs und wächst; aber die Zahl derer, die in ihren Mußestunden sich an den klassischen Werken der alten Sprachen erquicken können, verschwindet. Dabei schwindet aber auch die Hochachtung vor der Einfachheit, vor der Natur, vor dem Natürlichen und vor allem die Hochachtung vor dem Genius der eigenen Mutter-sprache, der nur dem geschärften Auge in seiner ganzen Tiefe und in holder Natürlichkeit entgegenblickt. Lessing, Schiller und Goethe dachten in diesen Dingen anders als unsere Zeit, und sie erkannten darum die schöpferische Eigen-kraft des deutschen Sprachgenius und wurden seine be-rufensten Diener. Aber es ist nun einmal so: Nur der königliche Weg der Arbeit führt zum Ziel, und vor alles Große haben die Götter den Schweiß gesetzt. Wir arbeiten am Anfang zu leicht, und wann der die schöne Menschheit ahnende Genuß kommen sollte, werden wir von der grammatisierenden Arbeit erdrückt. So die Schüler, ob auch die Lehrer? ob wenige? ob viele? ob im Durchschnitt alle? Da steht uns kein Urteil zu. Aber Nietzsche, der in diesen Dingen ein bewunderungs-würdiges Witterungsvermögen besaß, hat sie bejaht.

In der besten Zeit seiner schriftstellerisch und lehrenden Tätigkeit, als er an der Universität Basel Vorlesungen hielt, die mit Recht Aufsehen erregten durch die Originalität, wie sie nur einem noch gesunden starken Denken eigen sein konnte, führte er aus:

„Es existiert jetzt (das war 1871/72 d. R.) fast über-all eine so übertrieben große Anzahl von höheren Bildungs-anstalten, daß fortwährend unendlich viel mehr Lehrer für dieselben gebraucht werden, als die Natur eines Volkes, auch bei reicher Anlage zu erzeugen vermöchte; und so kommt ein Abermaß von Unberufenen in diese Anstalten,

die aber allmählich durch ihre überwiegende Kopfzahl und mit dem Instinkt des *similis simili gaudet* (Ähnliche erfreut sich an Ähnlichen, d. h. hier: die Mittelmäßigkeit oder Untermittelmäßigkeit gibt in ihrem festen Zusammenhalt den Ausschlag, d. R.) den Geist jener Anstalten bestimmen. Diejenigen mögen nur von den pädagogischen Dingen hoffnungslos fern bleiben, welche vermeinen, es ließe sich die augenscheinliche, in der Zahl bestehende Ubertät (üppige Fülle, Ueberzahl d. R.) unserer Gymnasien und Lehrer durch irgendwelche Geseze und Vorschriften in eine wirkliche Ubertät, in eine *ubertas ingenii* (Fülle des Geistes d. R.) ohne Verminderung jener Zahl verwandeln. Sondern darüber müssen wir einmütig sein, daß von der Natur selbst nur unendlich seltene Menschen zu einem wahren Bildungsgang ausgeschickt werden, und daß zu deren glücklichen Entfaltung auch eine weit geringere Anzahl von höheren Bildungsanstalten ausreicht, daß aber in den gegenwärtigen auf breite Massen angelegten Bildungsanstalten gerade diejenigen am wenigsten sich gefördert fühlen müssen, für die etwas derartiges zu gründen überhaupt erst einen Sinn hätte.

Es liegt auf der Hand, daß hierbei auch eine national-ökonomische Frage ins Schwarze getroffen wird.

Man wird sich versucht fühlen zu sagen: „Die Einheitschule wird helfen. Nein, die Einheitschule müßte das Abel ins Angemessene erweitern. In ihr ist oberstes Prinzip: Vom Kinde aus! Wie die Veranlagung dem Lehrer erscheint, darnach werden die Bildungskolonien gebildet, sicherlich — unter tausend Irrtümern und Trugschlüssen. Müßte denn da nicht der feinste Attizismus jeden Lehrer der untersten Jahrgänge zieren? Die hehre Aufgabe der klassischen Bildung muß und kann allein den Ausschlag geben. Sie ist zu gewissen Zeiten gar sehr verdunkelt, sie muß ins helle Licht gesetzt werden.

Eine weitere Bemerkung Nießsches:

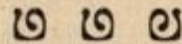
„Und täusche ich mich — ich habe den Argwohn, daß bei der Art, wie jetzt auf den Gymnasien Lateinisch und Griechisch gelehrt wird, gerade das Können, die bequeme in Sprechen und Schreiben sich äußernde Herrschaft über die Sprache verloren geht: Etwas, worin sich meine jetzt freilich schon sehr veraltete und spärliche Generation auszeichnete, während mir die jetzigen Lehrer so *genetisch und historisch* mit ihren Schülern umzugehen scheinen, daß zuletzt besten Falls auch wieder kleine Sanskritaner oder etymologische Sprühteufelchen oder Conjekturenwüstlinge daraus werden, aber keiner von ihnen — zu seinem Behagen — gleich uns Alten (Nießsche zählte damals 28 Jahre) seinen Plato, seinen Tacitus lesen kann. So mögen die Gymnasien auch jetzt noch Pflanzstätten der Gelehrsamkeit sein, aber nicht der Gelehrsamkeit, welche gleichsam nur die natürliche und unabsichtliche Nebenwirkung einer auf die edelsten Ziele gerichteten Bildung ist, sondern vielmehr jener, welche mit der hypertrophischen (überernährten) Anschwellung eines ungesunden Leibes zu vergleichen wäre. Für diese gelehrte Fettsucht sind die Gymnasien die Pflanzstätten (auch hierin dürfte ein Rückgang ohne entsprechenden Gewinn auf der Aneignung der Sprache zur freien Beherrschung zu verzeichnen sein, d. R.): wenn sie nicht ganz zu Ringschulen jener eleganten Barbarei entartet sind, die sich jetzt als „deutsche Kultur der Jetztzeit zu brüsten pflegt“. (Wohl zu harte Worte. D. R.)

Wir möchten gewiß nicht jedes Wort der Vorlesungen über „Zukunft unserer Bildungsanstalten“ unterschreiben. Aber es muß doch sehr beachtet werden, daß hier nicht der extravagante Philosoph sondern der scharfe Beobachter, der künstlerisch empfindende und tiefsinnige Kritiker dem Leser entgegentritt, den die Schatten des Wahnsinns noch nicht umschwebten. Der Denkkraft des Mannes in dieser kurzen und glänzenden Lebensperiode wußte auch s. Zt. Domkapitular Dr. Riefl nur uneingeschränkte Anerkennung zu zollen. Mit Nießsches Beobachtungen stimmt auch eine Bemerkung des gelehrten Paters Desbillon überein.

Dieser rettete vor Ausbruch des ersten Koalitionskrieges seine großartige Bibliothek an den Hof Karl Theodors in Mannheim. Während seines Aufenthaltes in der kurpfälzischen Residenz konnte er sich mit der katholischen Geistlichkeit am Rhein weder in der französischen noch in der deutschen Sprache verständigen, aber sehr gut in der lateinischen; denn diese war, wie der Bibliophile selbst erklärt, sozusagen zu einer lebenden Sprache geworden.

Nun kann es sich nicht darum handeln, die toten Sprachen lebendig zu machen. Aber das Studium zum edeln und veredelnden Genuß sollte der Utilität nicht ganz weichen. Den größten Schaden trägt die deutsche Sprache. Wir gehen in der Romanliteratur unter. Wertlose Stücke beherrschen das Theater, jeder wertvolle kritische Maßstab scheint verloren zu sein; ein Frank Wedekind wird bühnensfähig und selbst Weltbegebenheiten wie der Krieg von 1870/71 vermögen keinen tiefgehenden Einfluß auf die Literatur auszuüben. Unsere Jugend darf zu bequem einsegnen und muß später über die Schwierigkeiten hinweggehoben werden, deren spielende Bewältigung ihre Kraft nicht mehr hemmen sollte, um zum Genuß emporzusteigen, der ihrer an der auserlesendsten Tafelrunde wartet, an einer Tafelrunde, deren Nektar und Ambrosia den Jüngling und den Greis zu stets erneuter Wiederkehr einladen sollte. Es ist eine absolute Unmöglichkeit, die Wahrheit des alten lateinischen Spruches aus der Welt zu schaffen: „Die Wurzel der Gelehrsamkeit ist bitter, die Frucht aber süß.“ Aus süßen Wurzeln steigen nur gärende, zerfallende Säfte empor.

Für uns ergibt sich nur noch die eine Frage: „Seht die Lektüre der sogenannten klassischen Werke uns ganz in den Besitz von uns selbst, wie das Schiller in seinen prosaischen Schriften so schön darlegt, oder bleibt ein Hauch der Sehnsucht ungefüllt?“



Rundschau.



Aber den Erziehungsbegriff von Otto Willmann.

„Noch weniger wird das Erbrecht der psychologischen Seite der Gütervererbung gerecht: Diese ist nicht bloß ein Abertragen materiellen Besitzes, sondern ein Anspinnen und Fortführen mannigfacher psychischer Tätigkeiten. Schon mit den Gütern des Privatbesitzes sind Erinnerungen, Hoffnungen, Traditionen und Aufgaben, Zweck- und Wertbestimmungen aller Art verwachsen, noch mehr aber weiß der Gemeingeist in die Güter des öffentlichen, besonders des nationalen Besitzes zu legen: nationale Denkstätten und Denkmäler überträgt eine Generation der andern nicht wie eine Habe, sondern wie ein Pfand oder Heiligtum; mit der Aibernahme der Akropolis, des Kapitols trat die herangereifte attische, römische Jugend zugleich die Erbschaft der Geschichte ihrer Denkmäler an.“

Unwillkürlich müssen wir an die derzeitigen Zustände in Frankreich denken. Die prächtigen Kirchen zerfallen seit Jahren durch die Schuld einer Regierung, die alles Transzendente fürchtet wie der Böse das Kreuz. Darum soll es durch die Volksschule dem geistigen Auge entrückt werden. Welches sind aber nun die Heiligtümer im Herzen des Sohnes der französischen Erde, für die er begeistert in den Kampf ziehen, für die er gehobenen Herzens sterben könnte? Das tobende Meer gemeiner Leidenschaften, die den Inhalt des politischen Lebens in dieser Republik ausmacht? Armes Volk! Deine materiellen Mittel gingen zu einem sehr großen Teil nach Rußland, das eine Anleihe nach der andern in Frankreich unterbrachte, die Politik im Innern und Außern konnte das Anlegen eines sittlich-reli-

gößen Maßstabs nicht ertragen; darum mußte der Name Gottes aus dem Unterricht verschwinden, in Armee und Marine verschwand der Geistliche, der Soldat mußte in religiöser Hinsicht verwaisten. Aber er verwaiste auch in heimatlicher Hinsicht. Was bietet Frankreich seinen Söhnen? Lasten, die ins Unermehliche steigen werden. Wofür die Lasten? Für politische Leidenschaften, für Fälle unerhörter Korruption, für eine verwegene Staatskunst, die dem eigenen Lande gegenüber kein Verantwortungsgefühl besitzt. Und die militärische Jugend Frankreichs? Sie läßt sich besinnungslos, willenlos zur Schlachtbank treiben ohne jede Empfindung höherer Motive. So konnte nur die gottvergessene Staatskunst der dritten Republik das eigene Volk ins Herz treffen. Selbst das Kaiserreich eines Napoleon III. wußte dieser Republik gegenüber im allgemeinen einen geistigen Hochstand zu wahren, von dem in dem gegenwärtigen Unglück Frankreichs keine Spur zu finden sein dürfte, sofern man den ganzen nationalen Zustand ins Auge faßt.

Willmanns Theorie über den Wandel materieller und geistiger Güter von Geschlecht zu Geschlecht, der nur als ein außerordentlich verschlungener gedacht werden kann, aber für das gesunde nationale Leben von allerhöchster Wichtigkeit ist, bedarf einer weitergehenden Erörterung. Liegen auch bei uns die Dinge ganz anders, viel erfreulicher, als in Frankreich, so könnte dessenungeachtet die Auffassung Willmanns den Volksschulunterricht bei uns zum Segen der Nation gar sehr vertiefen.

Der Höhenpfad, die selbstlose Liebe des Schönen, fordert viele Opfer. Wer diesen Pfad erwählt, darf sich nur am Höchsten erfreuen, nicht den unmittelbaren Kunstgenuß suchen, sondern den überlegten, wo das Urteil schon gleichsam asketisch geschult ist, um Auserlesenes vom Gemeinen, Wahres vom Unrechten zu unterscheiden. Dieser Geist der Entfagung hat jede Art Vorbereitung fürs Leben zu durchdringen, vornehmlich aber die Schulung des katholischen Geistes. Er greift tief hinein ins Leben und fordert viel Selbstverleugnung und Selbstbeherrschung in allen Dingen, so daß man sich nie völlig gehen lassen darf. Die katholische Kunst bewahrt den Ausspruch des Thomas von Kempis: „Wo einer sich selbst sucht, da fällt er ab von der Liebe.“ Das gilt nicht nur von der Liebe zu Gott, sondern auch von dem, was den Ruhm der christlichen Kunst ausmacht, von der Liebe zum Schönen und Wahrem im Dienste des Glaubens.

(Aus Stuart, Über die Erziehung Katholischer Mädchen.)

Es gibt zwei Erscheinungen, die unter allen Dingen am meisten auf Gott hinweisen: das eine ist der Sternenhimmel, das andere ist ein ganz junges Kind, wie es mit großem Ernst und Treue betet.

(Aus Alban Stolz, Die hl. Elisabeth.)

Kriegsbilder. Die Franzosen in Lothringen. In Kirchberg stellten die Franzosen die Pferde in die Kirche. In Ajoudange, wo sie vom 16. bis 21. August hausten, nahmen sie auf dem Rückzug eine ganze Familie, bestehend aus Vater, Mutter, 3 Söhnen und 1 Tochter, sowie 5 Männer als Gefangene mit, unter dem Verdachte, unseren Soldaten Zeichen gegeben zu haben, was natürlich nicht der Fall und auch nicht nötig war. Ein angesehenener Herr von Ajoudange meint: „Man kann das Schlimmste befürchten; denn die Soldateska ist zu allem fähig.“ Unglaubliches wird überhaupt von dem Treiben französischer Soldaten in den lothringischen Dörfern berichtet: Schränke schlugen sie ein, zerschnitten das Getüch, warfen es in den Wein, den sie laufen ließen oder beschmutzten es sonstwie. Etwas, das sie nicht vertilgen konnten, verunreinigten sie in unsagbar schmutziger Weise, Eier warfen sie an die Wände usw. (Der Elf.)

Es wird in jeder Armee Elemente geben, deren Geistesverfassung der Heimat nicht zur Ehre gereicht. Aber sie

müssen verschwinden gegenüber den Heldenscharen, deren einzelne der Name Mann und Held ziert. Kann Deutschland mit Bewunderung und Stolz dem Zug seiner Heldensöhne folgen, so enthüllt andererseits der Krieg Schäden im Erziehungs- und Bildungswesen Frankreichs, wie sie schlimmer nicht gedacht werden können. Während wir sie durch den Lauf der Ereignisse aus der Ferne feststellen können, wiesen einsichtsvolle Franzosen bereits vor dem Kriege darauf hin und verfolgten darum mit einer an Verzweiflung grenzenden Besorgnis die Politik der gewissenlosen Abenteurer, die in Paris die Staatsgeschäfte leiteten.

So bemerkt Major Driant, der Schwiegersohn Boulangers, in seiner Schrift „Einem neuen Sedan entgegen“: „Eine heroische Aufwallung sondergleichen, deren unsere Väter fähig waren, wären für den Augenblick nötig, der jetzt herannahet. Aber von solchen Dingen lernt man heutzutage nichts mehr in den französischen Schulen. „Bleibt uns weg mit diesen sogenannten Helden von einst, die sich für eine Lappalie abschlagen ließen! Wie albern! Das sagen heute Frankreichs Lehrer, die sich ihr Lösungswort vom Großen Orient holen. Und wenn dann der Kanonendonner von neuem erschallt, diesmal in der rechten Flanke und der Soldat sich umgangen fühlt, davon läuft, von den Herveisten, die noch nicht geflohen sind, verbreitet sich das verhängnisvolle Wort durch die Reihen: „Rettet sich, wer kann.“

Das sind trostlose Bilder aus einer öffentlichen Erziehung, welche vermeinte, durch die manuelle Betätigung der Jugend und durch einen religionslosen Moralunterricht dem französischen Volke den Vorrang über die Nachbarstaaten geben zu können (Jules Ferry).

Wir aber, benützen wir die große Zeit, uns aufs neue religiös zu festigen und einen neuen kraftvollen Ausstieg der nationalen Edelsäfte in **unsere Familien** zu bewirken. Wie herrlich sind die nationalen Freuden, wie tief wirkend die Leiden der Gegenwart, umgeben von den Wärmestrahlen einer aufrichtigen Religiosität. Keiner konnte das in herzinniger Sprache, frei von jeder Übertreibung, uns zu Gemüte führen, wie der rühmlichst bekannte geistliche Volksschriftsteller Heinrich Mohr in Freiburg i. Br. Seine bei Herder erschienenen Feldbriefe nützen die Ereignisse in dem gegenwärtigen Weltbrande in geistiger Weise aus, daß sie zu einer Segensquelle für jede Familie werden müssen, die ihnen Eingang gestattet. Durch solche literarische Erzeugnisse wird die Jugend aufmerksam auf Elternliebe und Elternsorgen, auf den Segen einer wohlgeordneten staatlichen Autorität, und es keimt das Gefühl der Volksgemeinschaft in ihrem Herzen auf, das allein die Zukunft der Familie und des Volkes verbürgt. Wir bitten nachstehende Zeilen sehr zu beachten und den ausgezeichneten Feldbriefen die weiteste Verbreitung zu verschaffen.

Feldbriefe. Auch die Heimat hat jetzt ihre Schlachtfelder der Herzen. Da wagt der Kampf nicht weniger heiß, da gibt es Verwundete und auch Tote. Der Feind ist die quälende Sorge um das tägliche Brot, die mancher Frau eines Landwehrmannes die Ruhe bei Tag und den Schlaf bei Nacht raubt. Der Feind ist die bange Angst um das teure Leben des Gatten, des Sohnes, des Bräutigams, des Bruders, die Millionen Herzen täglich von befallt. Und dann der furchtbare Schmerz, das blutende Weh, wenn die Botschaft von einer tödlichen Verwundung, vom Tode selber kommt. . . . Auch die Zurückgebliebenen bedürfen eines „Roten Kreuzes“, das die Schrecknisse des Krieges mildert, die Wunden heilt. Was die Religion an Kraft und Trost bietet, muß jetzt in vollen Strömen hingeleitet werden in die breiten Schichten des christlichen Volkes. Sie ist wie für den Krieger so auch für uns zu Haus die beste Waffe und Wehr. Wie die aufgerichtete Fahne eines „Roten Kreuzes“ für die Zurückgebliebenen wehen uns die „Feldbriefe“ entgegen, die soeben bei Herder in Freiburg zu erscheinen beginnen. Die beiden ersten

sind gerichtet „An die Frau des Kriegers“ und „An die Mutter des Kriegers“, als nächstfolgende sind angekündigt einer „An unsere Helden im Feld“ und einer „Von unseren Toten“. Es war wohl jemand kaum berufener, in dieser schweren Zeit zum Herzen des christlichen zu sprechen als unser bester geistlicher Volkschriftsteller, den wir deutsche Katholiken haben: Heinrich Mohr in Freiburg i. Br. Wie kennt er die Gedanken und Regungen des Frauen- und Mutterherzens, wie geht er mitfühlend auf sie ein, um sie hinaufzuleiten zu den Höhen des Glaubens wo Ruhe, Trost und heldenhafte Kraft zu finden ist, auch das Allerliebste Gott hinzuopfern für den Tod für Thron und Altar. Wenn wir solche Frauen und Mütter haben, die vom Geiste dieser „Feldbriefe“ getragen sind, dann wird unser Volk auf den unblutigen Schlachtfeldern der Herzen dieselben herrlichen Siege feiern wie auf den blutigen Schlachtfeldern des Krieges. Diese „Feldbriefe“, wie sie auch von vornherein zur Massenverbreitung bestimmt sind, sollten mit Hilfe der Presse, der organisierten Kolportage, der Geistlichkeit, der caritativen Vereine in Hunderttausenden von Exemplaren in Stadt und Land verbreitet werden. Gerade in dem religiösen Aufschwung, den Deutschland mit Ausbruch des Krieges gesehen hat, sind sie eine erwartete Seelengabe, und es gilt auch, diesen Aufschwung auszunützen, damit unser Volk wirklich christlicher als zuvor nach dem Kriege dasteht, vorbereitet für die kommenden großen Kulturaufgaben. Die Nachfrage nach den „Feldbriefen“ wird ungeheuer sein. Man schicke alle den Soldaten ins Feld, nicht bloß den eigens für sie bestimmten, denn jeder hat unsern Kriegern viel zu geben an Ermutigung und Trost. Wer stiftet als Kriegsspende einen größeren Posten dieser „Feldbriefe“? Die Bestellung von 50 Stück erfordert nur die geringe Ausgabe von 12 Pfg. für jeden „Feldbrief“.

Reichstags- und Bad. Landtagsabgeordneter, Rechtsanwalt Dr. Ludwig Frank starb den Tod fürs Vaterland in einem Waldgefecht in Lothringen. Was den vierzigjährigen Mann, der s. B. im Infanterieregiment in Freiburg gedient hat, veranlaßte, als Freiwilliger am Kriege teilzunehmen, läßt sich um so schwerer feststellen, als er sich als einen Apostel des Weltfriedens betrachtete und in diesem Sinne bis zum Ausbruch des Krieges eifrigst arbeitete. In einem Briefe an eine Freundin drückt er den lebhaftesten Wunsch aus, nach dem siegreichen Krieg am Innenbau des Reiches kräftig mitarbeiten zu können. In diesem Sage liegt wohl der Schlüssel zur Erkenntnis seiner tiefer liegenden Motive. Wäre der tapfere Abgeordnete heil aus dem männermordenden Kampfe zurückgekehrt, so hätte er durch das löblichste Verhalten mancherlei kränkende Meinungen, die gegen seine Rasse obwalten, durch das eigene Beispiel widerlegen können und sich selbst als Redner und Politiker eine fast einzigartige Bedeutung gegeben. Daß er den Beruf zu diesem bedeutungsvollen Wirken in sich fühlte, sagt der Brief an seine Freundin. So starb der Abgeordnete für seine Überzeugung als ganzer Mann, und mit inniger Teilnahme gedenken wir des tragischen Schlusses eines Menschenlebens, das über Gegensätzliches triumphieren wollte, aber wohl nie zu einem endgültigen Triumph gekommen wäre.

Dr. Frank war es überhaupt nicht beschieden, seine Freunde von Sieg zu Sieg zu führen. An seinen etwas zu früh bekanntgegebenen Programmpunkt der Weiterbildung der badischen Simultanschule durfte er in der letzten Landtagsession gar nicht denken. Seine badische Politik fand bei dem radikalen Flügel seiner deutschen Parteigenossen den heftigsten Widerspruch, und es steht sehr dahin, welche Rolle in der Sozialdemokratie ihm nach dem Kriege zugefallen wäre.

Dr. Frank war zweifelsohne ein tüchtiger Logiker, ein noch schärferer Dialektiker und ein Mann von reichem Gemüt. Aber der ägende Spott, mit dem er zuweilen die höchsten Personen, die wichtigsten Einrichtungen und alles,

was den Interessen seiner Partei entgegenstand, in seinen Reichstagsreden überschüttete, war seiner Begabung nicht würdig und nicht wert. Auch er konnte eben nicht aus der Haut fahren. Börne, Lassalle, Marx, Frank, Gambetta — diese Namen bezeichnen eine Reihe hoch begabter Männer, die in innigster geistiger Verührung standen. Börne schuf die Weltanschauung mit der felsenfesten Überzeugung von dem Beruf zur weltbeherrschenden geschichtlichen Mission des Judentums — Zentralpunkt und Potentiale aller Energie begabter Politiker seiner Überzeugung und Abstammung — Frank, ihm innerlich sehr verwandt, sagte einmal selbst in einer schönen dem Andenken Börnes geweihten Rede, daß Börne nur Christ geworden war, (er trat zum Protestantismus über) um für die Weltmission des Judentums am erfolgreichsten wirken zu können. Lassalle suchte dem innern Beruf, eine weltgeschichtliche Rolle zu spielen, dadurch zu genügen, daß er Anschluß an die Arbeiter suchte und fand. Dabei brachte er sein Leben einer Aristokratin zum Opfer. Den nationalen Einschlag in seiner Gesinnung rühmte selbst Bismarck. Die Ähnlichkeit im Lebenslauf Lassalles und Franks läßt sich nicht verkennen. Lassalle ging an dem Widerspruch des demagogischen Wirkens und der aristokratischen Herzensneigungen zugrunde. Frank fällt als Apostel der Internationale, die uns vorgibt, einen ewigen Völkerfrieden schaffen zu können (wohl mit demselben Erfolge wie das aus der Initiative des Zaren hervorgegangene Schiedsgericht im Haag) im Kampf für den nationalen Bestand. Die Verkörperung, daß dies der letzte Krieg sein werde, wird man dieser „Internationalen“ zum Trost für die Empfindung des schmerzvollen Widerspruchs zwischen Theorie und Praxis im eigenen Leben schon gestatten, zumal der Lauf der Geschicke der Welt sich doch nicht darnach orientiert. Marx wollte die Arbeiterbewegung durch die philosophische Anschauung der ausschließlich ausschlaggebenden Macht des historischen Materialismus fundamentieren und scheidet alle ethischen und psychologischen Momente aus. Allein gerade diese Momente bestimmen die Todesart von Lassalle, aller Töchter von Marx und die Franks, der als Soldat ausdrücklich seine Überzeugung niederschreibt, daß der Leib der Knecht der Seele ist. So strafen die Schicksale aller dieser hochbegabten Personen wie auch die unmittelbare Veranlassung des Weltkrieges die Philosophie von Marx Lügen. Unter allen diesen Männern aber zeigte in der ganzen Denkweise Léon Gambetta den stärksten Einschlag nationaler Gesinnung, die soweit ging, daß er eine zeitlang ganz Frankreich personifizierte. Seine, die eigenen Landsleute überragende Bedeutung offenbarte sich vielleicht am meisten in der Tatsache, daß er kurz vor seinem unrühmlichen Tode eine Reise nach Hamburg zum Vorwand nahm, um im geheimen mit Bismarck zusammenzutreffen. Aber kein einziger dieser Männer — Börne, Lassalle, Marx, Frank, Gambetta — konnte in Wahrheit ein nationaler Staatsmann und Politiker werden. Aus leicht erklärlichen Gründen blieb ihnen die weltumfassende Bedeutung des Christentums und der christlichen Ethik verschlossen und damit der Weg zur seelenvollsten Tradition, zur Volksseele selbst in ihrem geheimnisvollsten Wirken für den eigenen nationalen Bestand und ihre Weiterblüte.

Die heutigen Gewalthaber Frankreichs sind Schüler Gambettas ohne dessen gewaltige Intelligenz und das impulsive Wesen, die den Südfranzosen zu einem säkularen Menschen machten. Poincaré selbst verehrt Gambetta in fast abgöttischer Weise. Wir verweisen auf seine dem Andenken Gambettas geweihte Rede, die er am 31. März 1912 als Ministerpräsident à la cérémonie des Jardies hielt. Einem antireligiösen Pragmatisten wie Poincaré muß es noch weit weniger als dem genialen Gambetta möglich sein, eine Ahnung von der weltgeschichtlichen Bedeutung des Christentums in der Seele der abendländischen Völker zu gewinnen, und so kann es nicht anders sein, als daß Blut, Tränen und Volksruin die trostlose Frucht der

Politik ist, welche die unbedeutenden Epigonen Gambettas der Welt vorzuführen wissen.

Wir aber stehen tief ergriffen dem Lebensabschluß von bedeutenden Personen gegenüber, einem Lebensabschluß, dessen Tragik ohne Beachtung von Geschichte und Philosophie kaum richtig erfasst werden dürfte. Der Tod wirkt reinigend und versöhnend, besonders der Heldentod des Abgeordneten Frank. So schließen wir mit dem Wunsche: „Schlase sanft, tapferer Mann; wie alles in der Welt sollst auch du uns zur Lehre dienen. Du folgest Deinem Stern. Und kann auch Dein Stern Deutschland niemals führen, als Opfer Deiner Überzeugung sankst Du als Held ins Grab. Diesen Ruhm wird, kann und will Dir gewiß niemand schmälern.“

Kerschensteiners Einheitschule: Dr. Band führte aus im Tag: Sein Grundfehler liegt darin, daß es — gleichviel, ob bewußt oder unbewußt — alle übrigen wertvollen Mitsfaktoren der Erziehung zugunsten der allein-seligmachenden Einheitschule ausschaltet. Weder Elternhaus, noch berechtigte Familientradition, noch die tausend sonstigen sozialen Einflüsse der Umwelt auf das heranwachsende Stadt- oder Landkind sollen künftig gelten, und doch sind gerade diese Einwirkungen ganz unentbehrlich für die Ausbildung des Willens und Charakters des jungen Menschengolks. Ein jeder von uns kennt die Beispiele sogenannter Musterknaben auf der Schule, die nachher im Leben völlig versagten; will man wirklich ihre Zahl aus der großen Armee derer noch vermehren, die in „Betragen, Fleiß und Leistungen“ die Note „Gut“ und damit den Berechtigungsschein zur „Bildungsanstalt für höheren Verstand“ erhielten? Eine erschreckende Zunahme unseres ohnehin schon kaum noch sein Brot findenden Bildungsproletariats würde die unvermeidliche Folge sein, und die meisten dieser Leute würden obendrein mit turmhoher Verachtung auf die schlichten Handwerker, Bauern und Arbeiter herabsehen, die „wegen mangelnder Begabung“ zur höhern Bildung nicht zugelassen wurden. Ein einziger Staat der Welt hat bekanntlich diesen Gelehrtenbünkel der guten Examensnote seit Jahrhunderten in Reinkultur gezüchtet: China; mit welchem Erfolg ist aus der neueren Zeitgeschichte hinlänglich bekannt. Wer vollends soll die Auslese unter all den Bildungskandidaten und damit die furchtbare Entscheidung über das ganze Lebensschicksal von Millionen unserer Kinder treffen? Etwa der 20jährige, junge Dorfschullehrer, der eben erst vom Seminar gekommen ist und vielleicht selber fühlt, daß auch er noch recht sehr vom Leben „erzogen“ werden muß? Oder sollen alljährlich Tausende von Kommissionen in Stadt und Land herumreisen, um überall endlose Prüfungen abzuhalten, deren Ausfall doch wieder recht oft vom blinden Zufall abhängen würde? Natürlich müßten gegen die Entscheidungen dieser Kommissionen noch mindestens eine oder zwei Beschwerdeinstanzen eingerichtet werden, die der heutige mangelhafte Rechtsstaat doch sogar jedem schweren Verbrecher zubilligt; kurz — Utopia sei's Panier! Die heikle Frage: Ob der Unterricht konfessionell oder paritätisch oder konfessionslos erteilt werden soll, hat man in Kiel wohlweislich gar nicht oder doch nur sehr behutsam*) angeschnitten. Gerade die wahrhaft und ernstlich-nationale Einheitschule würde aber fast in jeder deutschen oder Geschichtsunterrichtsstunde die religiösen und konfessionellen Gesichtspunkte berühren müssen; man vergleiche etwa die Reformationgeschichte oder die Werke unserer klassischen Dichter. Wenn das freilich in der Weise geschieht, wie seinerzeit in der Stadt Mannheim, dann wird man zu recht betrübenden Resultaten kommen. Dort hatte der Stadtvikar und Religionslehrer seinen älteren Schülern das Aufsatzthema gestellt: „Welchen Wert hat die Religion?“ Antwort von 66 unter 104 Knaben: „Die Religion hat überhaupt keinen Wert“, und zwar 58 mit der Begründung: „weil wir sie für unser

*) Ich meine: brutal genug! Vgl. Mag. S. 390 und 410.

Geschäft nicht gebrauchen können.“ Elf Knaben nannten gar die Religion kurzweg „dummes Zeug!“ Es berührt wirklich etwas peinlich, wenn in Kiel gerade die Stadtschulräte von Mannheim, Offenbach und München wenig oder nichts von der religiös-nationalen Schule zu sagen wußten, trotzdem aber den gleichen stürmischen Beifall fanden wie die französischen Ehrengäste für ihre paar banalen Höflichkeitsworte. Unwillkürlich fallen einem dabei die Worte der Berliner Stadtvertretung in ihrer Adresse an die Stadt Mannheim vom 21. April 1848 ein: „Man hat sich in Norddeutschland längst daran gewöhnt, seine Hoffnungen und seine Wünsche durch den Westen und Süden vertreten zu sehen.“ Nach dieser Adresse kamen bekanntlich die Siege von 1864, 1866 und 1870 unter König Wilhelm und Bismarck. Es ist gewiß eine schöne Sache um den unversteglichen Idealismus unserer deutschen Lehrerschaft, und es wäre schlimm um sie wie um die Zukunft unseres Volkes bestellt, wenn ihr dieser hohe Sinn jemals verloren ginge. Aber sie wird es dem Realpolitiker nicht verdenken können, wenn er frei und offen die letzten gefährlichen Konsequenzen eines pädagogischen Modeschlagwortes unserer Tage vorstehend klarzulegen suchte. Vielleicht revidiert danach doch noch mancher seinen Bravoruf von Kiel und bekennt auf dem nächsten Lehrertage wie wir: „Die Einheitschule ist ein Traum, und nicht einmal ein schöner!“ **Schluß.**

Calw. Beim soeben stattfindenden Herbstexamen für Einjährig-Freiwillige haben bis jetzt 26 Schüler der Spöhrer'schen Höheren Handelsschule bestanden. Der Unterricht an der Realabteilung der Anstalt konnte trotz der Kriegsunruhen bis zu den Ferien aufrecht erhalten bleiben und der in der Handelsabteilung wird erst gegen Mitte September schließen. Das Wintersemester nimmt mit dem 12. Oktober seinen Anfang.

Segensreiche Erfindung. Zu den segensbringenden Erfindungen auf hygienischem Gebiete kann die des Naturheilkundigen Herrn B. Alfred Lautenschläger, München, Rosental 15, gezählt werden. In neuerem Zeitraume haben wiederum eine ganze Anzahl schwer an Epilepsie, Schlaganfall, Lähmungen, Beitzanz, Neurasthente, Ischtas, Harnsäure-Sicht-Leidende, welche bereits alle Hoffnung auf Heilung aufgegeben hatten, wesentliche Besserung und Heilung gefunden. Das wirksame Heilverfahren besteht in der Anwendung der Lautenschläger'schen „Pyrmoor-Bade-Kur“ (gefeslich geschügt.) Als besonders günstig kann es genannt werden, daß die Kur völlig giffrei und frei von schädlichen Nebenwirkungen ist, und daß dieselbe bequem zu Hause vorgenommen werden kann.

Aus Nr. 236 der München-Augsburger Abendztg. v. 25. 8. 14.

Aus Dankbarkeit zur Veröffentlichung!

Nachdem ich zirka 14 Jahre lang an chronischer Nervenischias gelitten und mein Zustand sich derartig hoffnungslos gestaltet hatte, so daß ich u. a. 5 Monate lang von der Ausübung meines Berufes dispensiert bleiben mußte bzw. nicht im Stande war zu gehen und kaum mich zu bewegen und alle Kuren und alles anerkennungswerte ärztliche Bemühen versagten, wurde ich durch Anwendung der Lautenschläger'schen „Pyrmoor-Bade-Kur“ im Juni d. J., dahelst vorgenommen, binnen zirka 4 Wochen so vorzüglich geheilt, so daß ich seitdem vollkommen befreit von Schmerzen und Beschwerden und völlig wieder berufsfähig bin. — Aus diesem Grunde und weil ich dadurch der Sorge um meine Existenz und vorzeitige Pensionierung enthoben bin, spreche ich dem Naturheilkundigen Herrn B. Alfred Lautenschläger, München, Rosental 15, meinen und meiner Familie besten Dank öffentlich aus.

Rudelzhausen bei Mainburg in Oberbayern.

im August 1914.

Joseph Weber, Hauptlehrer.

Die bedeutendste volkstümliche Geschichte des

großen Krieges
ist die soeben erschienene

Illustrierte Geschichte des Weltkrieges pro 1914

Reich illustriert, mit vielen Kunstblättern und Karten.

Eine fortlaufende Kriegsgeschichte. Berichte von den Kriegsschauplätzen. Mitteilungen von Mitkämpfern, Feldpostbriefe usw.

Wöchentlich ein Heft zu je 25 Pfennig.

Bestellungen hierauf nimmt entgegen die

Buchhandlung „Unitas“, G. m. b. H. Achern und Bühl.

Josef Reis Söhne, Heidelberg, Hofmöbelfabrik

Hauptstraße Nr. 79. Ecke Bienenstr. Fernspr. Nr. 756. Begründet 1867.

Größtes Lager kompletter Wohnungs-Einrichtungen

sowie einzelne Möbel von der elegantesten bis zur einfachsten Geschmacksrichtung : :

Billigste konkurrenzlose Preise bei nur erstklassigen Qualitäten:

Spöhrer'sche Höhere Handelsschule Calw

im Schwarzwald. — Pensionat.

Institut I. Ranges für Handelswissenschaften.

Sechsmonatliche Fachkurse,

Akademiekurs. Prakt. Uebungskontor.

Sechsklassige Realschule, Vorber. für das Einj.-Examen,

Ausländerkurs. — Neuerbaute Waldschule.

Gegründet 1876. — Bitte genaue Adresse.

Prospekte durch Direktor Weber.

Neuaufnahme 12. Oktober 1914.

Darlehen

auf Wechsel oder Schuldschein zu 6% Zinsen mit u. ohne Ratenrückzahlung erhält man am schnellsten und reellsten durch Bankdirektor

Faulhaber, Brunwald
b. Berlin. Hohenzollerndamm 61.
(Auch Hypothekengelder.)

Vertrauensstelle

Einem kath. Lehrer mit Ruheg. u. in geordn. Verhältn. wäre in anerk. durchaus gesund. Geg. u. in gut katholischer Gemeinde des Schwarzw. Nebenverdienst von einigen hundert Mk. durch Ent. v. Musik- u. Gesangst. sowie Privatunt. nachzuweisen. Angeb. u. K. P. Nr. 300 an d. Geschäftsst. d. Ztg. — Vermittel. unberücks.

Ohne Anzahlung

erhalten

die Herren Beamten
Möbel

und

Polster-Waren

sowie Konfektion

bei

J. Ittmann Nachf.

Freiburg i. Br. 102

Kaiserstraße 128.

Bequeme Teilzahlung.

Dem Anzeigenteil der Bad. Lehrerzeitg. bitte Aufmerksamkeit entgegenzubringen.

Alle Meldungen über den

Krieg

können unsere Leser nur an Hand einer **guten Karte** verfolgen. Zu diesem Zwecke empfehlen wir zwei soeben erschienene, ganz vorzüglich ausgeführte Karten und zwar:

Flemming's

Große Wandkarte des deutsch-französischen u. deutsch-russischen Kriegsschauplazes.

Diese vorzüglich ausgeführten Karten enthalten in den jeweiligen Landesfarben Städte, Flecken, Dörfer, Festungen, Forts, Eisenbahnen, Flüsse, Straßen zc., überhaupt alles, was eine gute Karte bringen muß. Die Größe jeder Karte beträgt 90/70 cm. Sie sind auf Taschenformat bequem zusammenlegbar und kosten pro Stück nur **Mk. 1.—**.

Diese Karten sind in **unseren Geschäftsstellen in Achern und Bühl** vorrätig.

Buchhandlung „Unitas“, G. m. b. H., Achern und Bühl.